



# Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Lachmann, Fritz*  
 Cím: *Budapester Sehenswürdigkeiten — III. Aquincum*  
 Forrás: *Pester Lloyd*

*Bp*  
 (Hely)

*1935 aug. 18*  
 (Idő)

(Köt. v. füz.) (Oldal)

Osztályozás

Tárgy

*902.6*

Hely

Idő

*"1935"*

Személy

Helyszám

F. FRITZ R. LACHMANN:

## Budapester Sehenswürdigkeiten — für die Budapester entdeckt.

### III. Aquincum.

An Edgar Allan Poes „Gespräch mit einer Mumie“ mußte ich immerfort denken, als ich in den Trümmern der einstigen römischen Stadt Aquincum spazieren ging, und wie es dort den Herren Amerikanern, die eine ägyptische Mumie zum Leben wiedererweckt haben, nicht gelingt, ihr mit irgend etwas aus dem Gebiet der modernen Erfindungen zu imponieren, da sich herausstellt, daß die alten Ägypter all das schon in viel vollendeterer Ausführung besessen haben. Immer wieder, wenn man in den Resten alter Kulturen Umschau hält, wird das Gefühl, wie wir es denn so herrlich weit gebracht, schnell zum Abklingen gezwungen: worauf wir in unserem Zeitalter, in dem die rasch fortschreitende Zivilisation leider die Kultur etwas verdrängt zu haben scheint, so schrecklich stolz und eingebildet sind — das hat es also im Prinzip alles schon gegeben. Es ist versunken, verschwunden und mußte wieder von Anfang an neu erkämpft werden — wahrscheinlich, um eines Tages wieder zu versinken und einem neuen Anfang Platz zu machen.

Verzeihung — Trümmer und Ruinen stimmen immer philosophisch. Und sollten auch Sie, verehrter Leser, Platz und Verwendung für ein Stündchen Nachdenklichkeit haben und zudem den Wunsch, sich dessen bewußt zu werden, auf welch historisch reichem Boden Sie hier in und um Budapest wandeln — dann scheuen Sie die kurze Fahrt mit der Lokalbahn vom Pálffy-tér nicht und besuchen Sie das Museum in Aquincum, das inmitten ausgegrabener Reste der alten römischen Stadt liegt. (Notabene:

hier will ich nur von den Ausgrabungen draußen in Aquincum berichten. Der großartigen Funde, die man bei Erdarbeiten im Stadttinnern gemacht hat, sei in anderem Zusammenhange gedacht.)

Dies Aquincum war offenbar eine höchst ernst-hafte Stadt — nicht so eine südlich frohe und laster-hafte Stätte, wie etwa ein Pompeji, das denn auch himmlischer Zorn mit glühender Lava zugedeckt hat. Hier herrschte ein rauherer, kriegerischer Ton, denn kriegerische Notwendigkeiten waren es, die diese Stadt einst entstehen ließen. Ursprünglich die Siedlung eines keltischen Volksstammes, der Eravisser, wurde Aquincum später ein wichtiger Stützpunkt für die römischen Legionen, die zur Bewachung der Donaugrenze entsandt waren, und mit ihnen kam viel römische Zivilbevölkerung, die sich dann ebenfalls hier festsetzte. In Aquincum ist ein ausgezeichnetes Stück der großen römischen Landstraße zu sehen, deren Reste in Richtung Esztergom überall noch zu finden sind.

Hätte es zur Römerzeit schon moderne Reklame gegeben, so hätten sicher an den Anschlagssäulen Roms farbige Plakate geklebt, etwa des Inhalts: „Römer, kommt nach Aquincum, der Bäderstadt an der Donau.“ Auf dem kleinen Ausgrabungsgebiet um das Museum nämlich hat man nicht weniger als drei große öffentliche Badehäuser, beziehungsweise deren Reste freigelegt. Hier, wie in einigen Wohnhäuser-Ruinen, überrascht die Zentralheiz-Anlage die mehrere Räume mit heißer Luft versorgte. So gab es Heißluftträume, warme, lauwarne und kalte Bassins und Wannenbäder. Auch Privatleute hatten Badezimmer, die zumindestens, was ihre Dimensionen anlangt, den heutigen Menschen vor Neid erblassen machen.

Vielleicht klingt es lächerlich, bei der Betrachtung einer Ruinenstadt in erster Linie Hymnen über Badehäuser erklingen zu lassen. Aber unser zwan-

schüler-Weltrekord und den ungarischen Landesrekord. Der besiegte Wegener umarmte den Sieger und gratulierte als Erster, aber Kovács brach in seinen Armen zusammen und fiel zu Boden. Er hatte sozusagen, fast den letzten Blutstropfen für den Sieg hergegeben. Es dauerte etwa 15 Minuten, bis Kovács sich erholt hatte. Das Publikum feierte ihn und den Deutschen herzlich und der Beifall wuchs noch, als Wegener, schon neben Kovács auf dem Siegerpedestal stehend, nochmals zum Siege gratulierend, dem Hochschüler-Weltmeister bewundernd die Hand reichte. Man hat in Ungarn Verständnis für echten Sportgeist.

Triumphalen Beifall erntete auch im 5000-Meter-Lauf der als krasser Außenseiter gestartete Ungar Csapár, der unerwartet den dritten Platz erreichte, Ungarn als wertvolle Punkte einbrachte und beinahe im Finish den weltberühmten Japaner Tanaka geschlagen hatte.

rengehens auf den ausgezeichnet gepflasterten Straßen von einst. Die Ruinen einer Markthalle mit aneinandergereihten Verkaufsbuden zeigen genau das gleiche System, nach dem noch heute im Süden Läden angelegt sind.

Zahlreiche Ruinen von großen und kleinen Wohnhäusern, in manchen schöne und interessante Mosaikfußböden. Über Straßen, auf denen noch die Kanalleitungen und die Spuren von Wagenrädern sichtbar sind, und Höfe, deren einer in der Mitte eine tellerförmig vertiefte, in bemerkenswerter rosenblattartiger Musterung durchlochte Steinplatte zum Abfließen des Regenwassers hat, geht es zum Tempel des Mithras, des persischen Sonnengottes, des Unbesiegbaren, zu dem allerorten die römischen Legionäre gebetet haben. Und schließlich passieren wir, bevor wir in das eigentliche Museum eintreten, die langen Reihen der Meilensteine, der Sarkophage und Grabtafeln, deren Inschriften und Reliefarbeiten das Hauptsächlichste an Material liefert haben, das über die Geschichte von Aquincum ermittelt worden ist.

Von den Schätzen, die im Museum verwahrt werden, muß ich etwas verhältnismäßig Belangloses

zuerst erwähnen, weil es zeigt, wie modern die Römer auch auf anderen Gebieten waren: als man mit Baggermaschinen beim Bau einer Gasfabrik in vier bis fünf Meter Tiefe angelangt war, kamen plötzlich Holzstücke zum Vorschein, und als man weiter forschte, entdeckte man eine Anzahl großer Fässer. Interessant nun ist, daß auf zweien dieser Fässer eine Inschrift eingebrannt ist. Sie lautet, wenn man die dabei verwendeten Abkürzungen ausschreibt: „*Immune in rationem valetudinarii legionis II adiutricis*“, was bedeutet, daß die in diesen Fässern aus dem Süden für das Spital der zweiten Legion gesandten Waren „immune“, das heißt zollfrei eingeführt werden durften.

Die Unzahl der Stücke, die sonst im Museum ausgestellt sind, kann in diesem Rahmen nicht einmal angedeutet werden: da sind die überaus interessanten Gräberfunde — Photos an den Wänden veranschaulichen, wie und wo man sie gefunden hat — mit unzähligen Schmuckgegenständen, Münzen, Parfümfläschchen, Toilettenartikeln und was man sonst noch den Toten mit ins Grab gegeben hat. Da sind Plastiken von großer künstlerischer Vollendung und Schönheit, Hauseinrichtungs- und Gebrauchsgegenstände aller Art, wiederum sehr moderne ärztliche Instrumente, Waffen und Panzer, Handwerkszeug und Gewichte. Besonders interessant sind die Formen, die von den Töpfern verwendet wurden, und jene ähnlichen Formen, mit deren Hilfe die römischen Hausfrauen Kuchen buken — ganz in der gleichen Art, wie heute die, besonders für Debrecen typischen Lebkuchen hergestellt werden.

Vom Museum heraus auf die Straße, und ein paar Minuten in Richtung Szentendre — schon sind wir an dem großen Amphitheater, in dem Gladiatoren- und Tierkämpfe vorgeführt wurden. Das Publikum, das auf aufsteigenden Sitzreihen die elliptische Arena umgab, saß hinter einer etwa zwei Meter hohen Mauer, war also vor den wilden Tieren in Sicherheit. Türöffnungen durchbrechen an mehreren Stellen die Mauern und führen in Kammern, wo offenbar die Tiere gefangen gehalten wurden. Eine dieser Kammern hat auch eine Tür nach außen, durch die man offenbar die toten Tiere hinausgeschafft hat.

Das Amphitheater, das imponierendste Gebäude von Aquincum, bildet den nördlichen Abschluß der Stadt, die einmal groß — man schätzt in der Blütezeit Aquincum auf 60.000 Einwohner — und mächtig gewesen ist, und die sicherlich ihren Einwohnern als unverwundlich, allen Stürmen und Zeiten trotzend, erschienen ist. Doch eines Tages zogen die Römer ihre Soldaten zurück, gaben ihre Position auf, und ein Teil der Bürgerschaft zog mit. Ein anderer Teil wurde von den vom drübrigen Donauufer her erscheinenden Barbaren aufgesogen — und eines Tages war Aquincum eine Anhäufung leerer, öder Häuser, die allmählich verfielen. Später benutzte man die

Steine der alten Gemauer, um neue aufzurichten — die alte Stadt verschwand, um neuem Leben Platz zu machen. Lediglich draußen, dort wo zunächst nicht gebaut wurde, verfiel das alte Gemäuer allmählich und in Ruhe, eine Schuttkruste bildete sich und überdeckte langsam das, was noch stehen geblieben war. Selbst die Kenntnis des Namens Aquincum verschwand, und der erste ungarische Historiker, der Mönch Anonymus, glaubte, daß dort einmal die Stadt des Attila gestanden habe. Erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts fing man an, sich für die Vergangenheit zu interessieren, machte die ersten Ausgrabungen, und die Reste von Aquincum begannen, ans Licht der Neuzeit zu kommen.

In den Studierzimmern des Museums, dort, wo die Gelehrten die neuen Funde prüfen und restaurieren, liegen drei Tüten auf der Erde. Es sind ganz ordinäre, gelbe Tüten, in denen sicher noch vor kurzem eine tüchtige Hausfrau Kartoffeln oder Tomaten nach Hause geschafft hatte. Jetzt liegt in den Tüten ein Mensch, genauer gesagt: eine Frau. Vielmehr, das, was von ihr übrig geblieben ist, liegt in den drei Tüten: Knochen und kümmerliche Reste ihrer Grabkleidung. Diese Frau war auch einmal eine Hausfrau, die in die Markthalle ging, um einzukaufen. Jetzt liegt, was von ihr übrig geblieben ist, in drei Markthallen-Tüten auf dem Fußboden.

Eine Frau in drei Tüten — und da soll man nun nicht philosophieren!